

Christoph Klotter

Warum der Spaß am Bösen ein Teil von uns ist

Über das fragmentierte Subjekt
der Moderne



Springer

Warum der Spaß am Bösen ein Teil von uns ist

Christoph Klotter

Warum der Spaß am Bösen ein Teil von uns ist

Über das fragmentierte Subjekt der Moderne



Springer

Christoph Klotter
Hochschule Fulda
Fulda, Deutschland

ISBN 978-3-658-18637-1 ISBN 978-3-658-18638-8 (eBook)
<https://doi.org/10.1007/978-3-658-18638-8>

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, ein Teil von Springer Nature 2018

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Umschlaggestaltung: deblik Berlin

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Springer ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH und ist Teil von Springer Nature
Die Anschrift der Gesellschaft ist: Abraham-Lincoln-Str. 46, 65189 Wiesbaden, Germany

Vorwort: Zu diesem Vorhaben

Trotz erheblicher Kritik an unserer Gesellschaft und Kultur erlebt die große Mehrheit der Bevölkerung unser *System* als positiv und anderen *Systemen* als deutlich überlegen. In diesem Zusammenhang wird dann eine funktionierende Demokratie, die Wahrung der Menschenrechte, persönliche Freiheit (so sind wir zum Beispiel im Gegensatz zum Feudalismus nicht mehr an die Scholle gebunden) genannt. Keine Frage, auf all das können wir stolz sein. Wir haben viele Werte, die es zu verteidigen gilt.

Wir vergessen aber beeindruckend gründlich die Schattenseiten unserer Kultur in den letzten zwei Jahrhunderten: Kolonialismus, zwei Weltkriege, die Shoa, den Export einer dem deutschen Idealismus entlehnten totalisierenden Philosophie, des Marxismus, mit dem unter anderem in der UDSSR, in China, in Kambodscha der politische Massenmord legitimiert worden ist. Diese Formen grausamer Gewalt sind vermutlich unserem politischen *System* inhärent. Wir wollen aber das Böse unserer Kultur nicht sehen, wir spalten es ab.

Mit diesem Buch soll diese Spaltung ein wenig reduziert werden; zumindest soll es versucht werden. Es soll versucht werden, das Böse in unserer Kultur als omnipräsent anzuerkennen.

Auch mit unserem Menschenbild retuschieren wir das Böse in uns weg. Wir wähnen uns als willensstarke vernunftgeleitete Wesen, beziehen uns hierbei auf die griechische frühantike Philosophie und auf das Denken der Aufklärung; wir konzipieren uns als Wesen, die sich mäßigen können, die ihre körperlichen Impulse kontrollieren können, die überwiegend friedliebend sind, die einer Kultur der gegenseitigen Anerkennung und der Verständigung angehören. Aber wie schaffen es etwa diese *lieben* deutschen Menschen, sechs Millionen Juden systematisch umzubringen?

So scheint auch unser Menschenbild dieselbe Tendenz zu haben wie unsere Ansicht über unsere Kultur. Wir klammern auf eine unheimliche Weise das Böse aus. Wir sind, wie so gesagt wird, auf einem Auge blind. Dann glauben wir, gute Menschen zu sein, oder wie das Heinrich Himmler formuliert, „anständig“ zu sein. Dieses Festhalten an einem positiven Menschenbild bewirkt das Gegenteil von dem, was es intendiert: eine verstärkte psychische Desintegration des Menschen.

Es sind zwei Autoren, die das Böse in der Moderne thematisieren und die deshalb auch nicht besonders beliebt sind, um es vorsichtig zu thematisieren: de Sade und Freud. De Sade geht davon aus, dass der Mensch von Natur aus böse ist und das Böse leben soll. Freud geht auch davon aus, dass in der Psyche des Menschen das Böse angelegt ist. Sade ist aber zudem der Meinung, dass das Böse die menschliche Gesellschaft beherrscht, dass diejenigen die Gesellschaft bestimmen, die die Bösesten sind.

Für eine Kultur, die der Moderne, die dem Anspruch nach darauf aus ist, das Wohlbefinden der Menschen bereits im Diesseits zu steigern und an den Fortschritt auf allen Ebenen glaubt, sind de Sade und Freud undenkbar. Von ihnen darf nichts übrig bleiben. Sie müssen getilgt werden.

Anliegen des vorliegenden Buches ist es deshalb auch, diese beiden Autoren in Erinnerung zu bringen.

Wir gehen in Europa in den letzten zweihundert Jahren davon aus, dass wir als überwiegend gute Menschen in einer höher entwickelten Kultur leben, höher als andere derzeitige Kulturen, höher als unsere in früheren Epochen.

Bezüglich der nutritiven Lage stimmt das auch. Seit dreihundert Jahren wird die Lebensmittelversorgung zunehmend besser. Wir leben in Europa überwiegend im Schlaraffenland, in einer in der Menschheitsgeschichte einzigartigen Situation.

Über das, was unsere kulturelle Mentalität betrifft, lässt sich dasselbe nicht sagen. Von kulturellem Schlaraffenland kann nicht die Rede sein. Culianu, der die Kultur der Renaissance rekonstruiert hat, und Foucault, der die unterschiedlichen Denksysteme in der Neuzeit untersucht hat, notieren einen unermesslichen Verlust an kultureller Fülle im Zeitraum vom Ende des Mittelalters bis heute. Im Menschenbild der Renaissance war nach Gott der Mensch das absolute Zentrum der Welt. Die Welt und der Mensch standen in vollkommener Harmonie zueinander. Die Welt war entzifferbar.

Von all dem kann heute nicht mehr die Rede sein. Auch durch die kopernikanische Wende ist der Mensch zu einem Staubkorn geronnen, das sich müht, irgendetwas von der Welt (vergeblich) zu verstehen, der in einem kontingenten Verhältnis zur Welt steht. Er ist ein Rätsel in einer rätselhaften Welt.

Maligner Narzissmus, also ein Narzissmus, der mit massiver Gewaltausübung verbunden sein kann, ist eine mögliche Antwort auf diese kulturellen Veränderungen. Der maligne Narzisst versucht, durch Böartigkeit sein im Grunde fehlendes Selbstwertgefühl ein wenig zu stabilisieren. Böartige Diktatoren wie Hitler, Stalin, Mao bilden die Speerspitze des Syndroms des malignen Narzissmus. Ihr Tatenrausch des Mordens ist ein Versuch, ihre vollkommen leere Existenz passager vergessen zu machen. So teilt Stalin mit, dass er besonders gut schläft, wenn er jemanden umgebracht hat.

Eine andere Möglichkeit, die Verlorenheit des Menschen in der Moderne zu kompensieren, wäre der Weg nach innen, die Erkundung und libidinöse Besetzung des eigenen psychischen Binnenraums. Das Unbewusste wird zum Haltegriff des am Abgrund stehenden Subjekts. Freud ist dafür der Prototyp und die Leitfigur. In der Regel verhindert der Weg nach Innen die mörderische Aggression nach außen. Insofern ist dagegen nichts einzuwenden.

De Sade und Freud verteidigen die imaginäre Welt der Renaissance, sind Katechonten der Renaissance, insofern sie der Welt des Sexes eine imaginäre Prägung geben. De

Sades Texte sind voll von grausamen sexuellen Phantasien. Aber sie werden nicht vollzogen, wie es die Männer der Tat im 20. Jahrhundert getan hätten, sondern sie bleiben Phantasma. Auch die polymorph-perverse Sexualität, die Freud dem Menschen zuschreibt, ist ja in der Regel keine Tat, sondern unbewusstes verborgenes Wünschen. So schaurig die sexuellen Phantasmen und Wünsche bei Sade und Freud sein können, so wenig verlangen sie nach Umsetzung.

Das Medium, in dem sich de Sade und Freud äußern, ist die Schrift. Die Leserin und der Leser können aus ihren Worten Bilder machen. Aber die beiden liefern diese Bilder nicht. Die Ungeheuerlichkeit ihrer Worte wird produziert durch die Phantasie der Leser. De Sade, Freud und ihre Leserinnen und Leser kommunizieren in einem imaginären Raum. Das verbleibt das Vermächtnis der Renaissance. Heute – in einer Welt, in der eigentlich nur die Tat zählt, als harte Währung der Phantasie – ist dies überwiegend eliminiert oder verschwunden, und dies nur, wenn es gut geht; sonst zählt nur noch die Tat als die Währung der Tat. Um dies in der Sprache der Wissenschaften zu formulieren: Der naturwissenschaftliche Tatsachenblick hat sich fetischisiert. Er bedarf keiner Gegenüberstellung mehr mit der Theorie.

In den Gesellschaftstheorien der europäischen Neuzeit ist die Gewalt omnipräsent. Hobbes Leviathan, ein staatliches Ungeheuer, das darauf abzielt, eine Gesellschaft mit dem staatlichen Gewaltmonopol zusammenzuhalten und zu ordnen, ist dafür ein gutes Beispiel; nicht minder der Gesellschaftsvertrag im Sinne Rousseaus, der deutliche diktatorische Züge trägt.

Die Neuzeit, in der die Frage aufgeworfen ist, wer das Gewaltmonopol besitzt, wenn dieses nicht mehr in den Händen des absoluten Herrschers liegt, muss sich unausweichlich mit der Souveränität beschäftigen: Wer hat letztlich das Sagen? Für Hobbes ist es der Leviathan, für Rousseau eine Form von demokratisch angehauchter Diktatur. Carl Schmitt gibt das martialische Statement ab: Souverän ist, wer über den Ausnahmezustand entscheidet. Bataille ist der einzige, der davon ausgeht, dass Souveränität zutiefst auch etwas Lächerliches ist. Außer in seinem Konzept der Souveränität ist diese stets mit massiver Gewalt verbunden. Die Moderne steht so unter dem Zeichen erheblicher Gewaltausübung, die aber fast immer legitimiert werden kann, die als notwendig erachtet wird, werden kann, als unausweichlich. So haben wir es in der Regel mit einer *guten* Form von Gewaltausübung zu tun. Nur de Sade widerspricht dem. Für ihn ist böse immer böse, Gewalt immer reine Gewalt. Die Idee der guten Gewalt hingegen bildet die Grundlage einer massiven Fragmentierung desjenigen, der diese Form der Gewalt ausübt und glaubt, sie ausüben zu müssen.

Die Demokratie beschwört eine Idee von Gleichheit, Freiheit, Brüderlichkeit, in der ein jeder Teil einer Gemeinschaft ist. Damit ist in keiner Weise die Gefahr getilgt, ein Außenseiter, ein Verfemter zu werden, ein Verfolgter, ein Getöteter. Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft ist permanent mit der Gefahr verbunden, es morgen nicht mehr zu sein. Der Außenseiter ist ein Produkt der Idee von Gleichheit, Freiheit, Brüderlichkeit. Derjenige, der friedlich mit den anderen an einem Tisch isst und trinkt, weiß darum, dass er morgen von den anderen erschossen werden kann; auch das ist eine Grundlage des fundamentalen Fragmentiertseins.

Es gehört zu den herausragenden Leistungen der Moderne, dass sie mit der Romantik als Gegenbewegung zur Aufklärung das Modell des Fragmentiertseins ausformuliert. Die Romantik will alle Gefühle ausloten, die schönsten und die schrecklichsten, sie will vernünftig und unvernünftig sein, sie insistiert auf der Rolle des Außenseiters, bevor der Romantiker verbannt werden konnte, sie betont Lebensbejahung wie Todessehnsucht, sie erkennt an die Doppelgesichtigkeit der Natur: Leben geben und Leben nehmen.

Und zugleich verfemt die Moderne dieses romantische Konzept. Es ist schwierig, fragmentierter zu denken und zu sein.

Wer über das Fragmentiertsein schreibt, wer im Sinne Blanchots die Allgegenwärtigkeit des Desasters wahrnimmt und spürt, wer von der Kraft des Unbewussten überzeugt ist, der sollte auch davon Zeugnis ablegen – in der Art, wie er schreibt, also anteilig Abstand haben zu einem rein vernünftigen Diskurs. So ist das Vorwort als Aufriss überwiegend vernünftig gehalten, ebenso die Zusammenfassungen der einzelnen Kapitel; der Rest schwankt zwischen Diskurs und thematisiertem Abgrund und gewinnt dann die Qualität eines Essays.

Christoph Klotter

Berlin

im November 2017

Inhaltsverzeichnis

1	Vorgriffe auf die Aufklärung & die Fragmente & das Desaster	1
1.1	Diderot	2
1.2	Der Abgrund der Moderne	6
1.3	„Die Leiden des jungen Werther“ oder die Unausweichlichkeit der natürlichen Gewalt	7
1.4	Die ersten Minuten von „Lethal Weapon“	13
1.5	Der Beginn von „Die Hard“	16
1.6	Und die Literatur	19
1.7	Das Verdrängte, das Verworfen	21
1.8	Zusammenfassung	22
2	Das Böse – das Desaster	23
2.1	Eine biographische Notiz	24
2.2	Das Böse denken	24
2.3	Freud – de Sade	25
2.4	Heile Psyche – unheile Psyche	31
2.5	Das Desaster	33
2.6	Dezision	38
2.7	Desaster und Moderne	40
2.8	Soziabilität – Dissoziabilität	44
2.9	Große Desaster	47
2.10	Zusammenfassung	52
3	Sades sexuelle Phantasmen	55
3.1	Sex heute	56
3.2	Der Marquis und der Sex	57
3.3	Das Missgeschick der Tugend – Teil eins	58
3.4	Ein Ausflug in das Imaginäre	60
3.5	Ein zweiter Ausflug in das Imaginäre	69
3.6	Zusammenfassung	84
4	Unter der Lupe: de Sade und Freud	87
4.1	Das Missgeschick der Tugend – Teil zwei	88
4.2	Fortsetzung: Das Missgeschick der Tugend	94
4.3	Das Gewissen: ersatzlos streichen	96
4.4	Vielgestaltig-verkehrt	102
4.5	Freud denkt Böse	111
4.6	Gott und so	118
4.7	Zusammenfassung	120

5	Tat und Täter	121
5.1	Massenmörder	122
5.2	Mao Zedong	123
5.3	Der Nutzen des Desasters oder das Kalkül als Vorwand	125
5.4	Zusammenfassung	128
6	Nützlichkeit versus Verausgabung – Sade, der Zwitter	129
6.1	Sich bewähren für den Staat	130
6.2	Die Abwehr des Bösen	133
6.3	Zusammenfassung	134
7	Neuzeitliche Gesellschaftstheorien versus de Sade	137
7.1	Der Leviathan	138
7.2	Souveränität bei Rousseau	141
7.3	Souveränität im Sinne G. Batailles	146
7.4	Souveränität und Narzissmus	150
7.5	Zusammenfassung	160
8	Das Böse und de Sade	161
8.1	Das Böse in der Moderne	162
8.2	Wir und das Böse	164
8.3	Der Todestrieb	166
8.4	Subjektivierung und Legitimierung politischer Gewalt: ihr Begründer Rousseau	173
8.5	Das Schicksal des Bösen – das Böse als das Schicksal	178
8.6	Zusammenfassung	185
9	Der einsame Bürger in der Höhe	187
9.1	Zum Beispiel Peter Brückner	188
9.2	Zusammenfassung	196
10	Romantische Liebe	197
10.1	Eine große Liebe	198
10.2	Das Programm der romantischen Liebe	200
10.3	Romantik versus Lebenskunst	201
10.4	Radikalisierung des Lebens durch romantische Liebe	203
10.5	Die Funktion der Romantik	207
10.6	Was übrig bleibt I	210
10.7	Was übrig bleibt II	211
10.8	Zusammenfassung	213
11	Ein kurzer Ausblick	215
	Serviceteil	
	Literatur	218

Vorgriffe auf die Aufklärung & die Fragmente & das Desaster

- 1.1 Diderot – 2
- 1.2 Der Abgrund der Moderne – 6
- 1.3 „Die Leiden des jungen Werther“ oder die
Unausweichlichkeit der natürlichen Gewalt – 7
- 1.4 Die ersten Minuten von „Lethal Weapon“ – 13
- 1.5 Der Beginn von „Die Hard“ – 16
- 1.6 Und die Literatur – 19
- 1.7 Das Verdrängte, das Verworfenene – 21
- 1.8 Zusammenfassung – 22

1.1 Diderot

Denis Diderot, der Herausgeber der *Enzyklopädie*, einer der wichtigsten Aufklärer des 18. Jahrhunderts, war einerseits davon überzeugt, dass der Mensch zwiegespalten ist, dass er nicht notwendig fragmentiert, jedoch nicht aus einem Guss ist.

- » „Wahrhaftig, der Mensch tritt vor seine Zeitgenossen hin & sieht sich, wie er ist: ein sonderbares Wesen, gemischt aus erhabenen Eigenschaften & beschämenden Schwächen.“

Und:

- » „Wir sind abwechselnd Zwerge & Riesen, Giganten & Pygmäen; bald gerade gewachsen, gut geraten & wohlproportioniert, bald bucklig, lahm & missraten.“
(Selg, Wieland 2013, S. 38)

Die eben genannten deutschsprachigen Herausgeber der Enzyklopädie aus dem Jahre 2001 stellen diese Zitate, die Diderot in seinem Beitrag zur *Enzyklopädie* schrieb, fast an den Schluss ihrer Einleitung, wohl wissend, dass die Philosophie der Aufklärung überwiegend den Menschen als kohärentes Wesen begriff, geleitet durch Vernunft und Wille, zumindest soll dieses Wesen den Anspruch hegen, dass seine Vernunft sein Denken und Handeln bestimmt.

So schleicht sich mit diesen Zitaten von Diderot ein leichter Zweifel in diesen Anspruch hinein, wobei Diderots Beitrag zur Erklärung dessen, wozu die Enzyklopädie dienen soll, insgesamt einen anderen Ton anschlägt, nämlich einen sehr optimistischen.

- » „Tatsächlich zielt eine Enzyklopädie darauf ab, die auf der Erdoberfläche verstreuten Kenntnisse zu sammeln, das allgemeine System dieser Kenntnisse den Menschen darzulegen, mit denen wir zusammen leben, & es den nach uns kommenden Menschen zu überliefern, damit die Arbeit der vergangenen Jahrhunderte nicht nutzlos für die kommenden Jahrhunderte gewesen sei; damit unsere Enkeln nicht nur gebildeter, sondern gleichzeitig auch tugendhafter & glücklicher werden, & damit wir nicht sterben, ohne uns um die Menschheit verdient gemacht zu haben.“
(Diderot in Enzyklopädie 2013, S. 134)

Die Tradition zu bewahren, Wissen zu bündeln und zu überliefern, zum Wohle der Menschheit. Menschen sollen für Menschen nützlich sein; sie sollen sich um diese verdient machen. Da geht es nicht um Lust um Laune, vielmehr um eine große Aufgabe: das Schicksal der Menschheit zu verbessern. Und die Zukunft ist nach Diderot einfach besser: mehr Bildung, mehr Sittlichkeit und damit mehr Glück. So etwas nennt sich Fortschrittstaumel. Im 18. Jahrhundert war der offenbar, angestachelt durch die naturwissenschaftlichen Revolutionen und die demokratischen Visionen der Aufklärung, noch möglich. Dieser Taumel bildet den Grundton Diderots Erklärung der Enzyklopädie.

- » „Heute, da die Philosophie mit großen Schritten vorwärtsschreitet & ihrer Herrschaft alle Gegenstände in ihrem Bereich unterwirft, da sie tonangebend ist & da man das Joch der Autorität & des Vorbilds abzuwerfen beginnt, um sich an die Gesetze der Vernunft zu halten, gibt es kaum noch ein elementares Lehrbuch, von dem man völlig befriedigt ist. Man findet, dass diese Produkte auf den Fiktionen der Menschen, nicht aber auf den Wahrheiten der Natur beruhen.“ (ebd., S. 137)

Weg mit der Autorität der *Pfaffen*, der absoluten Herrscher. Ersetzt werden sie durch eigenständiges Denken, das aber bestimmt wird durch die „Gesetze der Vernunft“ und nach den „Wahrheiten der Natur“ sucht. Beliebigkeit zieht also nach Diderot keineswegs ein. Im Gegenteil: Der Vernunft und der Natur wird endlich der Raum geöffnet, der ihnen gebührt. Das gelingt allerdings nur, wenn die Menschen der Menschheit dienen wollen.

- » „Doch die Zeit lüftet den Schleier; jeder wird dann nach seinem Verdienst beurteilt. Man unterscheidet den nachlässigen Mitarbeiter von dem redlichen, der seine Pflicht erfüllt hat. Das, was einige vollbracht haben, zeigt deutlich, was man mit Recht von allen fordern durfte; die Öffentlichkeit nennt diejenigen, mit denen sie unzufrieden ist, & bedauert, dass sie der Bedeutung des Unternehmens & der Wahl, durch die man sie geehrt hatte, so wenig entsprochen haben.“ (ebd., S. 151)

Ein bisschen vom Tugendterror der Jakobiner klingt da schon an. Menschen müssen um jeden Preis etwas leisten. Ihnen wird die soziale Anerkennung verwehrt, sollten sie sich diesbezüglich verweigern.

Diese Haltung macht historisch Sinn, weil einerseits der müßiggängerische Adlige angegriffen werden kann, andererseits eine zukünftige starke Nation beschworen wird, die nur dann eine derartige wird, wenn sich alle oder möglichst alle richtig anstrengen.

Deshalb kann Jaucourt unter der Überschrift „Großer Herr, großer Mann“ schreiben:

- » „Die großen Herren sind in der Welt sehr häufig, die großen Männer dagegen sehr selten; der eine ist zuweilen für den Staat eine große Last, der andere immer dessen Rückhalt & Stütze. Herkunft, Titel & Ämter machen jemanden zum großen Herrn; außergewöhnliche Verdienste, Genie & hervorragende Talente machen jemanden zum großen Mann.“ (ebd., S. 220)

Auch hier wieder: Weg da mit dem faulen Adel! Ein Mensch ist nur dann groß, wenn er Hervorragendes leistet.

Der große Mann ist auch nur dann groß, wenn er fest mit einer der Haupttugenden des Abendlandes verbunden ist, der Mäßigung. So darf Jaucourt schreiben:

- » „Schließen wir daraus, dass wir die Jagd nach dem guten Essen als einem der höchsten Güter des Lebens im Gegenteil als gesundheitsschädlich ansehen dürfen ... Alles, was über das Maß der Natur hinausgeht, ist unnütz & meist schädlich. Man braucht der Natur nicht einmal immer so weit zu folgen, wie sie es erlaubt; besser ist es, sich diesseits der Grenzen zu halten, die sie uns gesetzt hat, als sie zu überschreiten. Am Ende stumpft der Geschmack ab, erlahmt bei den köstlichsten Gerichten & unzählige Gebrechen rächen die beleidigte Natur – die gerechte Strafe für die Exzesse einer Genußsucht, deren Wonnen man allzusehr ausgekostet hat.“ (ebd., S. 174)

Unter der Überschrift „Feinschmeckerei“ werden diese düsteren Drohungen ausgesprochen. Sie stammen nicht aus dem protestantischen England oder der Schweiz. Der Tugendterror lächelt einen in diesen Sätzen doch schon an.

Und wir ahnen es, dass das Desaster womöglich beiden winkt: dem Tugendlosen, weil sich die Natur an ihm rächt, zumindest denken so die Gesundheitsapostel, und dem Tugendhaften, weil er mehr und mehr verbittert oder bei dem Versuch zugrunde geht, tugendhaft sein zu wollen.

Und Diderot reiht sich ein in den Kreis der Tugendhaften. Er schreibt 30 Jahre nach dem Erscheinen des Anti-Seneca La Mettries über diesen:

- » „Ich erkenne den Titel eines Philosophen nur demjenigen zu, der sich stets bemüht, die Wahrheit zu suchen und die Tugend zu üben. Wenn ich einen in seinen Sitten und Anschauungen so verdorbenen Menschen aus der Gemeinde der Philosophen ausschließe: darf ich dann wirklich hoffen, dass die Feinde der Philosophie endlich schweigen werden? Nein!“ (nach Laska 2004, S. XVII)

Diderot exkommuniziert La Mettrie mal kurzerhand.

Aber warum tut dies Diderot? Weil La Mettrie der menschlichen Lust das Wort redet.

- » „Ich habe zum einen – wie die Stoiker – versucht, die Summe der Übel des Lebens zu verringern. Ich tat dies, indem ich bei meinen Lesern die Schuldgefühle und jene kindischen und unbegründeten Ängste vor einem phantasierten Jenseits zu zerstreuen suchte, die uns daran hindern, unbesorgt die Freuden dieses Lebens auszukosten und somit die eigentlichen Übel, ja die eigentlichen Qualen dieses Lebens sind.

Ich habe mir zum anderen – wie Epikur bzw. seine Jünger vorgenommen, die Summe der Güter zu vergrößern, und zwar durch Ermunterung zu den köstlichen Wonnen, die uns die Liebe und alle Spielarten der Lust zu spenden vermögen.“ (La Mettrie 2004, S. 8)

Das nennen wir heute Hedonismus und ist zum Glaubensbekenntnis unserer Zeit geronnen, ca. 270 Jahre später. Damals war dies die reine Provokation.

La Mettrie fühlt sich bemüßigt, klarzustellen, dass er in keiner Weise auf das gesellschaftliche Chaos zuarbeiten wolle.

- » „Ich bringe überall klar zum Ausdruck, wie sehr ich die Gesellschaft liebe und wie glücklich ich mich fühle – weit davon entfernt, ihre Sicherheit gefährden zu wollen – zu ihrem Nutzen und Wohlergehen beitragen zu können.“ (ebd., S. 9)

Genutzt hat ihm dieses Bekenntnis nicht. Voltaire und Diderot haben ihn verstoßen. Voltaire hat über ihn gehöhnt, ihn zur Lachnummer werden lassen.

Zurück zur *Enzyklopädie*: Wenn wir dann heute noch resigniert feststellen, dass der Fortschrittsglaube Diderots erhebliche Risse bekommen hat, dann hat das Desaster, das noch über Maurice Blanchot näher ausgeführt wird (siehe Einleitung, ► Kap. 2), über den Fortschritt oder auch mit dem Fortschritt gewonnen, zumindest die Oberhand behalten.

Die *Enzyklopädie* zelebriert nicht nur die Tugendhaftigkeit, sondern auch die empfindsame Seele. Jaucourt schreibt zum Stichwort Empfindsamkeit:

- » „Die Empfänglichkeit eines weichen & feinfühligten Herzens, mit der es sich leicht ergreifen & rühren lässt. Die *Empfindsamkeit*, sagt der Autor der *Abhandlung über die Sitten* vollkommen zutreffend, verleiht ihrem Besitzer eine Art Scharfblick für alles Rechtschaffene & durchdringt die Dinge tiefer, als der Verstand es vermag. *Empfindsame Seelen* können aufgrund lebhafter Eindrücke Fehler begehen, die zupackenden Menschen niemals unterlaufen würden, doch sie übertreffen diese bei weitem aufgrund der Vielzahl ihrer guten Taten. *Empfindsame* Menschen leben intensiver, das Gute & das Üble nimmt in ihrem Blick größere Ausmaße an. Nachdenklichkeit kann den Menschen rechtschaffen machen, doch erst

Empfindsamkeit verleiht ihm Tugend. Von der *Empfindsamkeit* rühren die Menschlichkeit & die Großzügigkeit her. Sie dient dem Ansehen, unterstützt den Geist & ist zuguterletzt überzeugend.“ (Encyclopédie 2001, S. 129)

Das von Diderot und Jaucourt verwendete &-Zeichen anstelle des „und“ signalisiert: Es ist keine Zeit zu verschwenden für die zwei Buchstaben „nd“. Tempus fugit. Und wir wollen nützlich und effektiv sein.

Das Kursiv-Setzen von *Empfindsamkeit* etc. weist wiederum auf die empfindsame Seele hin, die dieses Stichwort geschrieben hat. Die empfindsame Seele wird gleichsam vorgehaucht.

Und sie wird gelobt. Die empfindsame Seele weiß sehr viel besser um die Moral, durchdringt Dinge tiefer. Ja, aufgrund ihrer starken Emotionalität unterlaufen ihr auch Fehler. Aber diese sind in Kauf zu nehmen, weil sie doch fast immer das Gute tut und die Grundlage von Menschlichkeit und Großzügigkeit ist.

Dass *Empfindsamkeit* auch Element einer sozialen Inszenierung ist, die darauf beruht, sich von der adligen Oberflächlichkeit abzusetzen und an ihre Stelle bürgerliche Aufrichtigkeit, Wahrhaftigkeit, Echtheit, Intensität, tiefes Gefühl setzen will (siehe Kapitel zur Romantik), wird von Jaucourt geflissentlich übersehen.

Zugleich wird von Jaucourt eine empfindsame Seele vorgestellt, die offener und experimenteller der Umgebung gegenübertritt. Der naturwissenschaftliche Blick der Moderne fußt mit auf dieser empfindsamen Seele, der sich Welt viel stärker einprägt, die sich viel *tiefer* von anderem berühren lässt als die starre in Konventionen gegossene Seele des Adels. Nur die empfindsame Seele lässt Fortschritt sprießen. Sie ist die nützliche Seele.

Aber auch von dieser Seele schreibt der Autor nicht direkt. Sie lässt sich nur (empfindsam) erahnen.

Wir fassen vorläufig Diderots Aufklärungsphilosophie zusammen: Die Grundhaltung in Diderots Enzyklopädie ist nicht nur revolutionär, leicht anarchisch (Weg da mit dem ersten und zweiten Stand!), sie ist auch spießig und brav – offenbar, um das revolutionäre Ansinnen zu kompensieren: Seht doch, wir sind gar nicht wirklich rebellisch, sondern brave Staatsbürger, die Frankreich voran bringen wollen.

Und tatsächlich ist das politische Programm der Enzyklopädie nichts anderes als säkularisiertes Frühchristentum mit den Grundwerten: Gleichheit, Gerechtigkeit, Brüderlichkeit, Solidarität. Offenbar dauert es 1800 Jahre, um aus einer Religion mit entsprechender Lebenspraxis eine politische Offensive zu machen.

Die Enzyklopädie, so sehr sie verdeckt atheistisch ist (wäre der Atheismus manifest in der Enzyklopädie formuliert worden, wäre Diderot an den Galgen gehängt worden, und nicht nur er), sie entkommt dem christlichen Denken in keiner Weise. Im Gegenteil: Sie verlängert es als säkularisiertes Programm und als Tugendensemble.

Die Enzyklopädie ist so ein Textbuch zu einem Innovationsschub des ökonomisch und politisch maroden Ancien Regime, um Frankreich zu modernisieren, ökonomisch und militärisch zu stärken und Paris zum Zentrum von Frankreich werden zu lassen. Nicht zuletzt übernimmt die französische Küche die kulinarische Führung in Europa (und löst mit Carême Italien endgültig ab).

Bei der eben betriebenen Zuspitzung dürfen wir nicht übersehen, dass natürlich die Französische Revolution mit einer erheblichen Zeitversetzung und nach dem Terror der Jakobiner eine Demokratie wurde, mit Gewaltenteilung, Wahrung der Menschenrechte.

1.2 Der Abgrund der Moderne

Dennoch, das aufgeklärte bürgerliche Zeitalter ist fundamental verbunden mit Kolonialismus, Imperialismus, umfassender Militarisierung, zwei Weltkriegen und diversen Diktaturen. In keinem Zeitalter wurde mehr und maschineller gemordet als in diesem. Der sogenannte Fortschritt hat das Desaster nicht verschwinden lassen. Im Gegenteil.

Das Desaster in der Moderne ist nicht nur das Große, das Exzeptionelle (der Krieg), es schwingt im Alltag überall mit. Ja, die Sicherheit beim Fliegen oder Autofahren ist unvergleichlich größer als noch vor 50 Jahren, aber der Unfall auf der Landstraße durch ein leichtsinnig überholendes Fahrzeug auf der Gegenfahrbahn, der Absturz des Flugzeugs beim Start oder bei der Landung ist immer möglich. Und weit gefährlicher als Autofahren oder Fliegen ist das Schmücken des Christbaums oder der Fensterputz zu Hause. Das Desaster als Potenzialität ist allgegenwärtig.

Und es prägt unsere Wahrnehmung. Wir warten förmlich darauf. Beim Nachrichten-Hören oder -Schauen wollen wir im Grunde nur vom nächsten Terrorangriff, von einer großen Naturkatastrophe, von einer irrsinnigen Schlacht in einem irrsinnigen Krieg erfahren. Nur schlimme Nachrichten sind echte Nachrichten. Nur das Desaster birgt die Wahrheit. Alles andere ist nur Schein.

Walter Benjamin (wer auch sonst) hat die permanente Erfahrung des Wartens auf das Desaster wie kein anderer auf den Begriff gebracht:

» „Es gibt ein Bild von Klee, das *Angelus Novus* heißt. Ein Engel ist darauf dargestellt, der aussieht, als wäre er im Begriff, sich von etwas zu entfernen, worauf er starrt. Seine Augen sind aufgerissen, sein Mund steht offen und seine Flügel sind ausgespannt. Der Engel der Geschichte muss so aussehen. Er hat das Antlitz der Vergangenheit zugewendet. Wo eine Kette von Begebenheiten vor *uns* erscheint, da sieht *er* eine einzige Katastrophe, die unablässig Trümmer auf Trümmer häuft und sie ihm vor die Füße schleudert. Er möchte wohl verweilen, die Toten wecken und das Zerschlagene zusammenfügen. Aber ein Sturm weht vom Paradies her, der sich in seinen Füßen verfangen hat und so stark ist, dass der Engel sie nicht mehr schließen kann. Dieser Sturm treibt ihn unaufhaltsam in die Zukunft, der er den Rücken kehrt, während der Trümmerhaufen vor ihm zum Himmel wächst. Das, was wir Fortschritt nennen, ist *dieser* Sturm.“ (Benjamin 1991, S., 697f.)

Ich will jetzt nicht sofort und apodiktisch darüber kritisch *richten*, ob Benjamins Wahrnehmung der Moderne, der Epoche des Fortschritts, berechtigt ist. Dafür ist dieses Zitat zu überwältigend (jede kritische Diskussion muss als Abwehr interpretiert werden): Klar ist zumindest, dass seine Haltung Sicherheit gibt: sich auf das Schlimmste einstellen, die Wahrheit des Desasters anerkennen, davon ausgehen, dass das gegenwärtige Desaster nur die Ankündigung eines schlimmeren Desasters darstellt.

Eine andere Interpretation (nachdem der Schrecken ein wenig verklungen ist): Benjamins Deutung des *Angelus Novus* ist das Gegenbild, der Zerrspiegel, des Glaubens an den naturwissenschaftlich-technischen bürokratischen Fortschritt, der die Moderne kennzeichnen und auszeichnen und den Menschen im Diesseits bereits Sicherheit und Wohlbefinden garantieren soll.

Aber auch Benjamin denkt nicht im Traum daran zu versuchen, diese beiden Bilder zu verbinden, zu integrieren, sie abzuwägen. Er verharrt im *Gegenschuss*, womit das Fragmentierte triumphieren darf. Der Versuch der Integration bedeutete bereits Unter-

werfung unter das Verhasste (den Fortschritt); sich ihm anzunähern, wäre Verrat. Nur derjenige bleibt in der manichäischen Logik rein, wer sich auf nichts einlässt, was irdisch zu erscheinen vermag.

Der sogenannte Fortschritt provoziert und produziert eine Stärkung gnostischen Denkens und Glaubens, die in jeglicher Diesseitsorientierung und Bejahung des irdischen Daseins den Grund für Satttheit, Zufriedenheit und wohlige Schläfrigkeit erblickt – Gefühlszustände, die den Aufstieg zum fernen Gott verunmöglichen.

Das von Benjamin beschworene Desaster des Fortschritts wäre so das Gegengift zur runden Zufriedenheit mit der Welt, in der ich lebe.

So hat das Desaster in der Moderne viele unintegrierbare Gesichter:

- den Fortschritt, der dennoch das Schicksal, das Leiden, den Tod nicht besiegt,
- eine totalisierende Idee von dem Sieg der Vernunft, die zu mehr Sittlichkeit führen soll und unablässig verfehlt und unterlaufen wird,
- die Verwerfung des Bösen, die in triumphatorische Gewalt umschlägt,
- den Rückzug in die Reinheit einer gnostischen Position, die es ermöglicht, der Welt vollständig zu entsagen, und sich dabei gut zu fühlen, alles, was ist, zu verdammen.

1.3 „Die Leiden des jungen Werther“ oder die Unausweichlichkeit der natürlichen Gewalt

Goethes Sturm-und-Drang-Werk *Die Leiden des jungen Werther* (2005) beschreibt, wie Werther gar nicht anders kann, als sich umzubringen und Lotte zu ruinieren. Ihre unmögliche Liebe lässt keinen anderen Ausweg zu; so ist dieses Buch zu lesen. Ihrer beider psychischen Verfassungen und die soziale Umwelt führen gleichsam unausweichlich in den so genannten Freitod, der eben dann doch nicht frei gewählt ist. Gewalt gegen sich und andere wird so psychologisch deduziert und legitimiert. Sie ist gleichsam natürlich.

Diese Natürlichkeit wird affirmiert in der unablässigen Bezugnahme auf die Natur, vor allem auf das einfache Essen. So natürlich das eine ist, so auch das andere. Es ist nicht die Lust am Bösen wie bei de Sade, die Goethe dramatisiert, sondern die psychologische Logik der Gewalt. Von nun an kann das Morden begründet und verharmlost werden als zwingender Ausdruck natürlicher Prozesse.

Die Gewalt wird herausgelöst aus der Moral. Sie wird von ihr befreit. Kein schlechtes Gewissen, kein Schuldgefühl stellt sich nach der Tat mehr ein. Sie war doch so folgerichtig.

Und dann ist ja auch noch die Gesellschaft schuldig. Schließlich führt das spießige und engstirnige Umfeld Werthers dazu, dass ihm nichts anderes übrig bleibt, als sich umzubringen. Hätten Lotte und Werther ihre Liebe leben können, dann hätte er sich auch nicht erschießen müssen.

Es bleibt ihm keine Wahl hierbei. Er kann sich letztlich nicht entscheiden. Er ist das Opfer einer psychosozialen Logik.

Goethe suspendiert damit das sich frei entscheidende bürgerliche Subjekt, das Subjekt, das im Sinne des christlichen Glaubens die Wahl hat zwischen Gut und Böse. Seltensam, wie sich parallel zur Aufklärungsphilosophie ein Denken etabliert oder fortsetzt, das dem Individuum die Freiheit der Entscheidung abnehmen will.

Von nun an können alle Mörder heiter und mit gutem Gewissen morden und dann auch noch die Gesellschaft für ihr Tun verantwortlich machen. Das Morden ist dann doch nur ein Reflex auf die gesellschaftlichen Verhältnisse.

Die psychologische Logik der Gewalt lässt eine Kohärenz erscheinen, die das Subjekt als stimmig handelnd erscheinen lässt. Es ist dem Anschein nach befreit von dem Fragmentiertsein.

Doch schon wieder wird das Subjekt erlöst und freigesprochen vom Bösen, wie es deshalb nur noch böser, fragmentierter werden kann.

Schauen wir nun genauer in den „Werther“ hinein. Erfühlen wir seine Gestimmtheit.

- » „Übrigens befinde ich mich hier gar wohl, die Einsamkeit ist meinem Herzen köstlicher Balsam in dieser paradiesischen Gegend, und diese Jahreszeit der Jugend wärmt mit aller Fülle mein oft schauerndes Herz. Jeder Baum, jede Hecke ist ein Strauß von Blüten, und man möchte zum Maienkäfer werden, um in dem Meer von Wohlgerüchen herumschweben und alle seine Nahrung darin finden zu können. Die Stadt selbst ist unangenehm.“ (2005, S. 8)

Dies ist ein typischer Topos in der deutschen Literatur des 19. Jahrhundert: da die schöne Natur, dort die hässliche Stadt.

Ist das Stadtleben ein wichtiger Raum für die Romane und Erzählungen in England, Frankreich Russland in diesem Zeitraum, so erscheint der erste Großstadtroman in Deutschland, „Berlin Alexanderplatz“ von dem jüdischen Arzt Alfred Döblin, erst im 20. Jahrhundert. Mit der Beschwörung der einfach vorhandenen Natur wird Unschuld reklamiert, auch für das Morden, was sich eben einfach ereignet.

Der von Goethe eben herbeizitierte Maienkäfer muss übrigens für seine Nahrung nichts zahlen, er muss nur schweben. Dies ist nichts anderes als die Vorwegnahme eines romantischen Lebensentwurfs: nicht zu arbeiten, kein Geld zu verdienen, sich dem System verweigern.

- » „So vertraulich, so heimlich habe ich nicht leicht ein Plätzchen gefunden, und dahin lass ich mein Tischchen aus dem Wirtshause bringen und meinen Stuhl, trinke meinen Kaffee da und lese meinen Homer.“ (S. 13)

Im Wirtshaus ist es laut, ein Stimmengewirr lässt die Luft erzittern, von freier Natur keine Spur, Männer besaufen sich mit Wein und Bier, gleich wird einer auf den Boden knallen; Werther dagegen sitzt alleine beschaulich draußen in der Natur und konsumiert die Droge des Bürgertums: den Kaffee, der Denken und Planen möglich macht. Berauschen lässt Werther sich von seiner tiefen Seele, seiner Empfindungsgabe, seiner Einbildungskraft, seinen Gefühlen. Sein Blick ist zwar ein nüchterner Beobachtungsblick. Aber nur der nüchterne Blick lässt sich geistig-seelisch entflammen. Dem vom Alkohol berauschten Menschen entgeht dagegen die Welt. Sie bleibt für ihn verschlossen. Die empfindsame Beobachtung des seelenvollen Menschen erschließt hingegen das Andere, das sich Welt nennt. Der Mensch der Moderne integriert hingegen Rationalität und Emotionalität, was den Blick nach draußen betrifft. Reine Rationalität würde an der Welt abprallen.

- » „Da kommt gegen Abend eine junge Frau auf die Kinder los ... Sie grüßte mich, ich dankte ihr, stand auf, trat näher hin und frage sie, ob sie Mutter von den Kindern wäre.

Sie bejahte es, und indem sie dem ältesten einen halben Weck gab, nahm sie das Kleine auf und küsste es mit aller mütterlichen Liebe.“ (S. 15)

Nichts ist auf dem Brötchen als Belag, alles ist ganz einfach und reduziert, nichts ist vorhanden von der Kunst und Komplexität der französischen Küche, die gerade im Entstehen begriffen ist und nach der Französischen Revolution mit Carême voll erblühen wird. Goethe zelebriert eine Ode auf die Schlichtheit, auf die Reduktion, auf die Askese in gewisser Weise. Er geht damit auf Abstand zum Adel, auf das reiche feudale Leben. Er wendet sich auch ab von Frankreich und präsentiert das deutsche Essen. Goethe ist hier Nationalist, er bereitet das Deutsche Reich gedanklich vor. Und er prägt ein neues Mönchstum, was zwar mit den Augen genießt, aber nicht mit dem Mund. Die Welt darf wahrgenommen werden, aber nicht berührt oder gar verspeist. Habt Acht vor dieser Welt, will Goethe Werther sagen lassen. Der Werther ist anteilig ein Gnostiker.

- » „Seit der Zeit bin ich oft draußen. Die Kinder sind ganz an mich gewöhnt, sie kriegen Zucker, wenn ich Kaffee trinke, und teilen das Butterbrot und die saure Milch mit mir des Abends. Sonntags fehlt ihnen der Kreuzer nie.“ (S. 16)

Der Höhepunkt der Esskultur besteht für Werther aus Butterbrot und saurer Milch sowie aus Kaffee mit dem damals noch fast luxuriösen Zucker. Damit wird der Werther als einer präsentiert, der es sich leisten kann, Zucker zu verspeisen, und der es sich leisten kann, diesen zu verschenken.

Wir wollen nicht übersehen: Werther besticht die Kinder mit Zucker. Sie sollen ihm gewogen sein. Er möchte mit ihrer Unterstützung operieren.

- » „... fiel mir das reizendste Schauspiel in die Augen, das ich je gesehen habe. In dem Vorsaal wimmelten sechs Kinder von elf zu zwei Jahren um ein Mädchen von schöner Gestalt, mittlerer Größe, die ein simples weißes Kleid mit blassroten Streifen an Arm und Brust anhatte. Sie hielt ein schwarzes Brot und schnitt ihren Kleinen ringsherum jedem sein Stück nach Proportion ihres Alters und Appetit ab, gab's jedem mit solcher Freundlichkeit, und jedes rief so ungekünstelt sein: 'Danke' ...“ (S. 19)

Goethe nennt die Szene ein „Schauspiel“, also eine Inszenierung, die im Widerspruch steht zu dem Adjektiv – „ungekünstelt“. Es handelt sich demnach um eine Inszenierung des vermeintlich Natürlichen, einem Schauspiel echter Mütterlichkeit. Werther strebt offenbar danach, das siebte Kind zu werden. Die von Natur aus liebende Mutter wird hier erfunden. Ihre Liebe ist das, was satt macht. Das Essen hingegen darf dann extrem anspruchsarm sein, so wie die mütterliche Liebe einfach und echt ist beziehungsweise so erscheinen soll.

Verabreicht wird von Lotte das deutsche Schwarzbrot der einfachen Menschen, das Brot der Armen. Es symbolisiert den fundamentalen Abstand zum weißen Weizenbrot Frankreichs. Auch hier wird um nationale Identität gerungen. Auch hier wird auf einmal eine Lobrede auf das Leben der einfachen Menschen gehalten. Es ist ein Klassenkampf von unten.

- » „Sie ist immer um ihre sterbende Freundin, und ist immer dieselbe, immer das gegenwärtige holde Geschöpf, das, wo sie hinsieht, Schmerzen lindert und Glückliche macht.“ (S. 31)

Deutlicher kann eine Mutterübertragung (der rein guten Mutter) nicht formuliert werden. Für Neumann, dem wichtigsten Schüler C. G. Jungs, ist das unbewusste Mutterbild stets ambivalent und paradox. Auf der unbewussten Ebene wird die Mutter als Leben gebend und Leben nehmend begriffen. Ihr wird es zugetraut, das Leben, das sie geschenkt hat, auch wieder zu zerstören (de Sade billigt übrigens der Mutter dieses Recht zu, das Leben ihrer Kinder auszuradieren; siehe weiter unten) (Neumann 1997).

Goethes Werther klammert in diesem Stadium seiner beginnenden Verliebtheit den Doppelcharakter der Mutter: Leben gebend – Leben nehmend vollkommen aus, um alsbald umkippen zu können in radikalem Hass gegenüber Lotte, dem geliebten Objekt, das er mit seinem Selbstmord mit zerstören will. Werther agiert mit einem dichotomen Fundamentalismus, dem primitiven Entweder-Oder. Entweder liebt mich das Liebesobjekt total, oder ich hasse und zerstöre es. Es gibt kein Dazwischen. Das Leben ist das Dazwischen. Zu lieben bedeutet, die eigene Ambivalenz gegenüber dem geliebten Objekt und die des Objektes gegenüber mir einigermaßen ertragen zu können. Goethe skizziert mit seinem Werther hingegen totalitäres Denken, das den Keim des Terrorismus bildet.

In einer Bewegung der Ironie wird die reine gute Natur, die reine gute natürliche Mutterliebe, von Goethe in einer radikalen Kehre konterkariert. Goethe fügt das Bild der guten Mutter (Natur) mit dem der bösen Mutter (Natur) nicht zusammen, sondern kippt von einem in das andere. Werther verlangt nach der ausschließlich guten Mutter, die es nicht gibt und geben kann, und muss sich dann anschließend zutiefst enttäuscht rächen. Mit seinem Terror gegen sich (Selbstmord) will er sie zerstören. Goethes Werther nimmt die Selbstmordattentäter unserer Zeit vorweg. Sein bedingungsloses Begehren ebnet der Gewalt den Boden.

» ... sie bat mich, einige Äpfel anzunehmen, das ich tat...“ (Goethe 2005, S. 69)

Lotte gibt in der Tat nicht viel. Paar Äpfel – das war es. Das ist ein karger Liebesbeweis, wenn es überhaupt einer ist. Lotte gibt sich Werther nicht im Entferntesten hin. Stattdessen erhält er paar Brosamen. Ist das auch eine Anspielung auf Adam und Eva, auf den unerlaubten Apfel, den Eva pflückt, den beide essen, um dann aus dem Paradies vertrieben zu werden? Werther wird von Lotte aus dem Paradies der imaginierten rein guten Mutter vertrieben. Er fällt aber nicht auf die Erde sondern gleich in die Hölle.

» „Sie sieht nicht, sie fühlt nicht, dass sie ein Gift bereitet, das mich und sie zugrunde richten wird; und ich mit voller Wollust schlürfe den Becher aus, den sie mir zu meinem Verderben reicht.“ (S. 79)

Goethes Werther arbeitet hier mit einem klassischen männlichen Topos: Frauen morden mit Gift. Da kommt die Leben nehmende Mutter ins Spiel, aber rein dichotom in Schwarz-Weiß, in Entweder-Oder. Warum nur schlürft er den Becher aus? Mit Wollust? Weil er von ihr nichts anderes bekommt? Oder weil er, wie bereits formuliert, auf diese Weise am Effektivsten angreifen kann. Das moderne empfindsame Subjekt bedarf der Bombe nicht, es ist die Bombe – mit einem maximalen Einsatz: dem des eigenen Lebens. Dann muss doch das Anliegen berechtigt sein, wenn jemand dafür sein eigenes Leben opfert. Das ist doch evident. Evidenter kann es nicht sein.

Eine mögliche Interpretation: Werthers Liebe zu Lotte ist nahezu unverhohlen sexualisierter Hass. Er nutzt den Mantel des Verliebtseins, um besser Gewalt ausüben zu können. Es gibt dem Anschein nach nichts Edleres, als sich wegen der Liebe umzubringen. Aber eigentlich gibt es wenig vergleichbares Hässliches und Niederträchtiges, als dies zu

tun. Der andere, die andere ist für immer beschädigt, nach innen und nach außen. Das Kains-Mal bleibt.

Werthers Erleben und Handeln verführt nun wiederum dazu, das zu tun, was ich auch der Kritik unterziehe: Gewalt biographisch verstehen zu wollen. Dieser Versuchung soll dennoch ein wenig nachgegeben werden.

Der Psychoanalytiker Stoller (1998) hätte das Handeln Werthers eventuell als Perversion begriffen; er hat diese so umrissen:

- » „Als Feindseligkeit sehe ich den Wunsch an, einem Objekt Schaden zuzufügen. Das unterscheidet sie von der Aggression, die oft nur ungestümes Handeln ist. Die in der Perversion liegende Feindseligkeit nimmt die Gestalt einer Rachephantasie an, die sich in den Handlungen, welche die Perversion ausmachen, verbirgt und dazu dient, ein Kindheitstrauma in den Triumph des Erwachsenen zu verwandeln. Um höchste Erregung hervorzurufen, muss sich die Perversion darüber hinaus als ein riskantes Unternehmen darstellen.“ (S. 26)

Werther triumphiert mit seinem Freitod über Lotte, über seine Mutter. Dass sein Selbstmord riskant war, liegt auf der Hand, ebenso die Folgen dessen für Lotte.

- » „Ein weit herrlicherer Blick wirkte auf mich, voll Ausdruck des innigsten Anteils, des süßesten Mitleidens.“ (Goethe 2005, ebd.)

Von Freud gibt es den Ausspruch, er sei nicht sadistisch genug, um Mitleid zu empfinden und auszusprechen. Wäre dem so, dann wäre nicht nur Werther hasserfüllt und im Sinne Stollers pervers, sondern auch Lotte. In ihrem Mitleid wohnt ihr Hass. Ihr „süßestes Mitleiden“ ist Sadismus pur. Werther und Lotte wollen sich gegenseitig eliminieren, in sexualisierter Form, im Namen der Liebe.

Der Term „süßestes Mitleiden“ nährt zudem den grundlegenden Verdacht gegen das Süße, dass es das Gift überdeckt. Es verhüllt das Böse. Es ist böser als das Böse.

Der Zucker im Kaffee Werthers verhüllt die Bitterkeit des nüchternen arbeitsreichen bürgerlichen Lebens. Freuden erlebt Werther wenig. Seinen Zucker, bestimmt für den Kaffee, vermag er gar zu verschenken. Auch darin äußert sich Werthers Argwohn gegen die Materie und ihre damit versprochenen Annehmlichkeiten.

Um die Symbolik des Zuckers zu verstehen, lohnt ein kurzer Blick in seine Geschichte.

Zucker war in Europa lange Zeit ein Symbol für Luxus, war Gewürz und rares Medikament. Kolumbus bringt das Zuckerrohr nach Amerika. Die spanischen Eroberer löschen die Einwohner der Karibik aus und importieren Sklaven, die so günstig Zucker produzieren können, dass der Zuckerrohr-Anbau in Europa (Kanarische Inseln) nicht mehr rentabel ist, und Zucker zum erschwinglichen Lebensmittel für die breite Bevölkerung wird (ab 1850). Zucker ist auch mit seiner Geschichte höchst ambivalent besetzt. Am Süßen klebt das Blut der Ureinwohner und der arbeitenden Sklaven.

Dass Werther Zucker in den Kaffee tun kann, zeichnet ihn als privilegiert aus. Aber die privilegierte (adlige) Schicht ist eine aussterbende Kaste, weil sie nur untätig am Kaffee nippt. Sie tut nur so, als arbeite sie. Und Werther hat an Berufsarbeit wenig Interesse. Die Geschichte hat gleichsam die Pflicht, diese Schicht auszulöschen. Werther kommt diesem Vorhaben zuvor.

Für Werther ist dann Zucker nichts anderes als ein Versprechen, das nicht eingelöst wird – wie Lotte. Zucker symbolisiert seinen Fall. Er ist so billig wie das Ansinnen einer Frau. Eine Frau, die sich Werther beigesellt, ist doch in seinen Augen billig. Nur die unnahbare Frau ist die hohe Frau – die dann dafür attackiert werden muss.

- » „Sie nahm ihre Zuflucht zum Klavier und hauchte mit süßer leiser Stimme harmonische Laute zu ihrem Spiele. Nie habe ich ihre Lippen so reizend gesehen; es war, als wenn sie sich lechzend öffneten, jene süßen Töne in sich zu schlürfen, die aus dem Instrument hervorquollen, und nur der heimliche Widerschall aus dem reinen Mund zurück klänge.“ (S. 79f)

Ein Lüstling, der diese Textzeilen mit Oralsex in Verbindung brächte: reizende Lippen, die sich „lechzend“ öffnen, süße Töne schlürfen, die aus einem Instrument hervorquellen; und dennoch bleibt der Mund rein.

Goethes Werther kehrt die Idee der großen Mutter, die ihn stillt, um. Nun imaginiert er sich als Gebender. Er stillt gleichsam die Mutter, die zum Baby geworden ist. Nun wissen wir alle, dass Sperma nicht allzu nahrhaft ist. Selbst in dieser Phantasie versagt Werther. Es ist Zeit, sich das Leben zu nehmen.

Und schon wieder taucht das Adjektiv süß auf, einmal bei der leisen Stimme, das andere Mal bei den Tönen; beides wird im Mund produziert. Der Mund empfängt nicht nur das Süße, er bringt es auch hervor. Bei so viel Süßem kann einem regelrecht schlecht werden. Es muss so viel Süßes her, um das Schreckliche zu überdecken: den gegenseitigen unbarmherzigen Hass.

- » „Ich gehe an dem Wasser hin in der Mittagsstunde, ich hatte keine Lust zu essen.“ (S. 80)

Jetzt geht es bergab: keine Lust zu essen wegen Liebeskummer. Der Werther funktioniert dann doch wie Jedermann. Liebeskummer macht gewöhnlich. Zeit zu sterben! Er schreibt:

- » „Es ist beschlossen, Lotte, ich will sterben, und das schreibe ich dir ohne romantische Überspannung, gelassen, an dem Morgen des Tages, an dem ich dich zum letzten Mal sehen werde.“ (S. 94)

Wer hat das beschlossen? Werther ist nicht Subjekt des Entschlusses. Soweit wird dies klar. Er ist nicht Legislative sondern nur noch Exekutive – eines geheimen Bundes.

Interessant ist, dass Goethe bereits den Begriff der Romantik verwendet und ihn mit Überspanntheit in Verbindung bringt.

Was bedeutet Überspannung? Ein Lüstling würde an eine Dauererektion denken, eine sexuelle Begierde, die nie Erfüllung findet. Das ist zum Ver zweifeln. So wird wohl Werthers Penis den Entschluss gefasst haben, dem Leben ein Ende zu setzen.

Die mörderische Wut auf Lotte macht ihn gelassen. Er freut sich, dass er sie mit seinem Tod erschüttern kann, sie aus den Angeln heben kann. Sich zu töten, kann wirksamer sein, als einen anderen zu töten. Werther ist ein moderner Terrorist.

- » „Er ließ sich das Essen auf die Stube bringen.“ (S. 95)

Wenn das kein schweres Zeichen ist: alleine in der Stube zu essen. Da kann er sich ja gleich auf der Straße aufhängen. Am besten nackt!

- » „Der Knabe kam mit den Pistolen zu Werthern, der sie ihm mit Entzücken abnahm, als er hörte, Lotte habe sie ihm gegeben. Er ließ sich Brot und Wein bringen, hieß den Knaben zu Tische gehen und setzte sich nieder zu schreiben.“ (ebd.)

Das machen diese Selbstmordattentäter auch: Sie schreiben irgendeinen Unsinn, bevor sie losziehen.

Es sind gleich mehrere Pistolen. Wie viele Pistolen braucht man für die Selbsttötung? Aber sicher ist sicher. Er kann mit zwei Händen und zwei Füßen schießen: auf sich.

Lotte hat die Waffen rausgerückt. Sie hilft ihm beim Suizid, steht ihm in dieser schweren Stunde bei. Auf diese Frau ist immer Verlass. Von Lotte ist Lotterie nicht abgeleitet. Bei Lotte hat der Zufall keine Chance.

So ein Selbstmord lässt sich mit einem kräftigen Schluck Wein einfach besser bewerkstelligen. Er geht einem leichter von der Hand.

Auf dieses Leben lässt sich einfacher verzichten, wenn es zur Henkersmahlzeit nur Brot gibt. Anspruchslos wie immer.

- » „Von dem Weine hatte er nur ein Glas getrunken. *Emilia Galotti* lag auf dem Pulte aufgeschlagen.“ (S. 111)

Lesen bis zum Schluss. Und Schreiben.

Aber Werther ist nicht einmal zu einem richtigen Selbstmord fähig. Sein Ableben dauert Stunden.

- » „Man fürchtete für Lottes Leben.“ (ebd.)

Werther wird es gefreut haben. Selbstmord kann auch Sinn machen.

„Schöner Sterben“ wie Ernst Jandl sagen würde.

- » „Kein Geistlicher hat ihn begleitet.“ (ebd.)

Auch Geistliche können schlau sein.

Wer wollte dieses selbst kasteiende und toxisches Wesen, das sich Werther nennt, der seine Gewalttätigkeit mit tiefen Gefühlen umhüllt, wer wollte ihn begleiten?

Werther verkörpert die Legitimation von Gewalt wegen einer spezifischen Psyche. Es ist deren Natur, die zur Gewalt führt. Gewalt ist nicht mehr das moralisch Böse, sondern ableitbar aus psychischen Befindlichkeiten, gleichsam psychisch logisch. Der Gewalttäter ist von dem schlechten Gewissen befreit. Seine psychische Natur ist halt nun mal so.

1.4 Die ersten Minuten von „Lethal Weapon“

Es sind nicht nur die großen Philosophen, die das Desaster in den Blick nehmen.

Der Alltagsmensch denkt und fühlt nicht viel anders als Benjamin. Er fühlt sich bestätigt in seinem ahnenden dunklen Erfahrungshorizont, wenn er *Lethal Weapon* (1. Teil, 1987, Regie Richard Donner, Darsteller Mel Gibson, Danny Glover) schaut, alljährlich zu Weihnachten im Fernsehen. Dieser Film beziehungsweise diese Serie läuft auch (neben Action-Film) unter der Kategorie „Action-Komödie“. So lustig kann das Desaster sein. Vielleicht ist das Lustige ein Verarbeitungsmodus des Desasters.

Hundert weitere Filme könnten ebenfalls hinzugezogen werden, um die wahrgenommene Macht des Desasters auf die Bildwand zu bringen.